

men einer internationalen Crème buddhologisch-historischer Forschung sind mit der Veröffentlichung des vorliegenden Buches nunmehr allgemein zugänglich.

Erschienen ist zunächst der erste Band, zwei weitere sollen folgen. Enthalten sind knapp 40 Beiträge, die es gestatten, sich in großer Breite über die Frage der Datierung Buddhas zu informieren. Die imposante Reihe der Autoren - Heinz Bechert, Herbert Härtel, Georg von Simson, Hermann Kulke, K.R. Norman, Gananath Obeyesekere, Wilhelm Halbfass, André Bareau, Akira Hirakawa, Reinhard Wenskus und andere - verbürgt, daß wohl kaum ein Aspekt ausgelassen wurde, der für die Frage aus heutiger Sicht von Belang ist. Neben diesen Beiträgen, die das Thema der Datierung Buddhas unmittelbar behandeln, ist ein Teil des Bandes den traditionellen Überlieferungen zur Chronologie Buddhas gewidmet, die in buddhistischen Ländern bestehen. So wird die Datierung Buddhas nach nepalesischer, tibetischer, zentralasiatischer, manichäischer, chinesischer, koreanischer, japanischer, vietnamesischer Tradition dargestellt, den Vorstellungen der russischen Malerin und Missionarin Sophia Egoroff wird ein Beitrag gewidmet, und selbst Hindu-Astrologen findet man berücksichtigt. All dies ist gewiß von Interesse für die Geistesgeschichte des jeweiligen Landes oder im Hinblick auf moderne buddhistische Strömungen, erscheint aber wenig ergiebig für die Klärung der Frage nach der Lebenszeit Buddhas im historischen Sinne. Das dies so ist, wird von Herbert Franke etwa, der China behandelt, auch bereitwillig zugestanden.

Dennoch hat diese ausgesprochen breite Art des Herangehens ihre Meriten. Es wird deutlich, daß in den verschiedenen buddhistischen Ländern durchaus unterschiedliche Überlieferungen bestehen. Im Gegensatz zum Christentum hat der Buddhismus in der Vergangenheit keine allgemein verbindliche Festlegung darüber getroffen, wann der Begründer der Religion gelebt hat. Erst in neuerer Zeit - 1954 - holte die "World Fellowship of Buddhists" diese Festlegung sozusagen nach - anscheinend unter dem Einfluß des rationalen, auf exakte Daten ausgerichteten westlichen Denkens. Aber vielleicht hat man die Sache doch nicht genau genug bedacht. Es scheint nämlich so zu sein, daß Buddhas Lebenszeit sich nicht exakt angeben läßt.

Michael Balk

Erich Pilz, Gesellschaftsgeschichte und Theoriebildung in der marxistischen chinesischen Historiographie. Zur Entwicklung der Diskussion um die Han-Gesellschaft

Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1991, 360 S.

Untersuchungen zur neueren chinesischen Historiographie sind selten geworden, insbesondere die marxistische Geschichtsschreibung schien als Thema nicht mehr attraktiv zu sein. Sie galt inzwischen in ihren Dogmen und ihrer Parteilichkeit als hinreichend bekannt. Daß diese Annahmen nicht zutreffen, demonstriert die detaillierte und sorgfältige Studie von Erich Pilz, der mit seiner neuen Fragestellung und neuem Quellenmaterial sowohl hinsichtlich der chinesischen Historiographie als auch bezüglich der Gesellschaft der Han-Zeit neue Akzente setzt.

Während bisherige westliche Darstellungen der chinesischen Geschichtswissenschaft hauptsächlich die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Geschichtsschreibung in den Vordergrund gestellt und Quelleninterpretation und

Thesen chinesischer Historiker lediglich punktuell in ihre Untersuchungen mit einbezogen haben, untersucht Erich Pilz in seiner als "kritisch-interpretativ" verstandenen Darstellung schwerpunktmäßig die Handhabung des historischen Materialismus durch die Historiker: Inwieweit konnten sie ihn als heuristisches Prinzip sinnvoll nutzen bzw. inwieweit begünstigte er Fehlleistungen und Fehlentwicklungen. Die methodische Exaktheit und die Relevanz der wissenschaftlichen Ergebnisse werden exemplarisch an der Han-Zeit (2. Jh. v.u.Z. bis 2. Jh. n.u.Z.) aufgezeigt; dabei steht die Geschichtsschreibung der 30er und 50er Jahre im Vordergrund.

Mit seinem Ansatz gelingt Erich Pilz der Nachweis, daß der historische Materialismus zwar bei der Mehrzahl der Autoren nicht als theoretisches Instrumentarium bei der Gesellschaftsanalyse fungierte, sondern die Funktion einer Weltanschauung hatte, doch daß er insgesamt für die Han-Zeit als wichtige Übergangszeit neue Anstöße und Fragestellungen bewirkte und inspirierende Zugänge zu neuen Quellen und zu einer neuen Zusammenschau eröffnete.

Während der Autor die 30er Jahre dadurch gekennzeichnet sah, daß hier Grundthemen der Gesellschaftsgeschichte der Han-Zeit angerissen wurden, die theoretische Diskussion und die Quellen-Studien indessen nicht den "erwünschten Tiefgang" erreichten, da es stets um Gesamtentwürfe der sozio-ökonomischen Entwicklung gegangen sei, bescheinigt er der Debatte in den 50er Jahren - als der historische Materialismus als theoretischer Bezugsrahmen nicht mehr hinterfragt wurde - ein höheres Niveau der Diskussion sowohl in der Theoriebestimmung als auch bei der Quelleninterpretation.

Zu diesen differenzierten Ergebnissen gelangt Pilz durch eine detaillierte, von großer Quellen- und Literaturkenntnis zeugenden Analyse und Interpretation der Schriften maßgeblicher chinesischer, auf der Basis des historischen Materialismus argumentierenden Historiker. Diese Schriften konfrontiert er jeweils mit dem entsprechenden Forschungsstand auch westlicher China-Historiker. Auf diese Weise arbeitet er die Position zur stets umstrittenen und doch immer wieder aufgegriffenen These von der Existenz einer asiatischen Produktionsweise im China der Han-Zeit heraus. Er geht ausführlich auf Chen Xiaojiang, seine "eigentliche" Entdeckung unter den Han-Spezialisten der 30er Jahre, und dessen Thesen von der "Pacht- und Lohnarbeitergesellschaft" ein. Pilz attestiert Chen Xiaojiang ein hohes theoretisches Niveau; bei ihm seien auch die Thesen des historischen Materialismus heuristisch wirksam geworden. Ausführlich behandelt er überdies die Thesen zur Sklaverei und zur Sklavenhaltergesellschaft, insbesondere wie sie Wang Sizhi vertreten hat, und analysiert abschließend die Zuordnung des Feudalismus-Begriffs für die Han-Zeit bei Hou Wailu und He Changqun.

Der Autor hat eine seinem Thema adäquate Vorgehensweise gewählt: Er stellt den jeweiligen theoretischen Bezugsrahmen dar - die Abschnitte über die asiatische Produktionsweise sind hier besonders gelungen -, beschreibt die Diskussionen in den 30er und 50er Jahren mit ihren Hauptthemen und ordnet diese abschließend kritisch in den Forschungsstand ein. So gelingt es ihm einerseits, die Diskussionsprozesse in der chinesischen Geschichtsschreibung deutlich zu machen, andererseits spiegelt sich in seinen Analysen zugleich ein vielschichtiges und zugleich faszinierendes Bild der Han-Zeit. Insgesamt stellt die Studie von Erich Pilz auch ein Plädoyer an westliche China-Historiker dar, sich mehr und intensiv mit den Forschungsergebnissen ihrer chinesischen Kollegen auseinanderzusetzen, etwa mit den in der westlichen Literatur bisher nicht rezipierten

Thesen Chen Xiaojiangs. Der Neigung westlicher Fachleute, allzu leicht die wissenschaftlichen Ergebnisse der sino-marxistischen Geschichtsschreibung geringzuschätzen, wird mit dieser Studie entgegengewirkt.

Mechthild Leutner

Jutta Hebel, Günter Schucher: Zwischen Arbeitsplan und Arbeitsmarkt. Strukturen des Arbeitssystems in der VR China

Hamburg: Institut für Asienkunde, 1992, XV + 336 S.

Die Forschungsergebnisse eines von der Volkswagen-Stiftung im Rahmen ihres China-Programms geförderten Projektes liegen nun in Buchform vor. Die aktuellen Beschäftigungsprobleme in der Volksrepublik China, insbesondere die hohe offene und verdeckte Arbeitslosigkeit, bilden den Ausgangspunkt der Untersuchung. Chinesische und westliche Wissenschaftler sehen die Ursachen dieser Beschäftigungsproblematik häufig in den Mängeln der Plansteuerung und empfehlen daher den Markt als alternativen oder ergänzenden Steuerungsmechanismus. Die Auseinandersetzung mit den Arbeitsmärkten westlicher Ökonomien ergab jedoch, daß diese keinesfalls vollkommen sind, sondern im Gegenteil eine "Spaltung .. in Teilmärkte [zeigen], die eine innere Struktur aufweisen und mehr oder weniger gegeneinander abgeschirmt sind. ... Der gesplattene oder segmentierte Arbeitsmarkt ist also der reale Arbeitsmarkt, dessen Funktionsbedingungen vom Marktmodell abweichen oder abweichen können." (S.3) Der aus marktwirtschaftlichen Ökonomien kommende Begriff des Arbeitsmarktes findet in der chinesischen Ökonomie sein Pendant im Begriff Arbeitssystem, das "die Gesamtheit der Institutionen und Normen bezeichnet, die die Teilhabe aller Arbeitskräfte an der gesellschaftlichen Arbeit regeln." (S.3)

Die Autoren setzen sich in ihrer Arbeit zwei Ziele: 1) die Analyse der Struktur des chinesischen Arbeitssystems und seines Wandels unter dem Eindruck des angestrebten Übergangs vom Plan zum Markt und 2) die Überprüfung der Übertragbarkeit des Segmentationsansatzes auf die Zentralverwaltungswirtschaft Chinas. Die Untersuchung ist auf den staatlichen und kollektiven Sektor in den Städten beschränkt. Interviews in chinesischen Behörden, Betrieben etc. zur Situation in den Sektoren Maschinenbau- und Textilindustrie in Nanjing und Beijing bilden eine bedeutende Quelle.

Die in vier Teile (plus eine Einführung) gegliederte Arbeit vermag einen detaillierten Einblick in das chinesische städtische Arbeitssystem, seine historische Entwicklung, ordnungspolitische Einbettung und Ablaufprozesse zu geben. Strukturierend wirkt die Analyse von fünf Grundelementen des chinesischen Arbeitssystems: 1) Arbeitsplanung und -verwaltung, 2) betriebliche Eigentumsordnung, 3) Festarbeit, 4) Kadersystem, 5) Danwei-System (S.66-71).

Teil II (S.27-61) liefert mit einer Reihe von Grunddaten die Grundlagen für die weiteren Ausführungen. Da mehrere statistische Systeme einzelner Ministerien bzw. Ämter nebeneinander existieren, ist es bei der Verwendung chinesischer Statistiken immer noch erforderlich, die jeweils genau zugrundeliegenden Begrifflichkeiten zu erläutern. Die Autoren haben diese Hürde genommen, und allen Lesern, die sich mit dem Thema "Beschäftigung in China" befassen, sei die Lektüre der Seiten 29-33 einschließlich des Schaubildes empfohlen. Zu überprü-